

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.4 Lesetagebuch Januar bis März 2013 [*Andrea Herrmann*]
- S.8 Der Müllerbursche [*Bernd Wiebus*]
- S.9 Ein Traum [*Thilo Bachmann*]
- S.10 Brot Vogel (eine Mär) [*Elfriede Camilla Herold*]
- S.11 Volkstrauertag [*Karl Farr*]
- S.12 Schwieriges Umfeld [*Nicolaus Nissen*]
- S.16 Doing Things, Going Places [*Johannes Witek*]
- S.19 Krähen [*Edda Gutsche*]
- S.20 Andernorts [*Joffi Schum*]
- S.20 prädestination [*Michael Johann Bauer*]
- S.21 Fluchtlinien [*A.D. Schwaiger*]
- S.22 BEGEGNUNG [*Arno Peters*]
- S.23 Rezension „Zeitschrunden“ von Norbert Sternmut [*Andrea Herrmann*]
- S.24 Rezension „Koitus mit der Meerjungfrau. Geschichten am Rande“ von Philip J. Dingeldey [*Andrea Herrmann*]
- S.25 Rezension „Besuche sind für mich ein rotes Tuch“ von Fritz Köhler [*A Herrmann*]
- S.26 Kreativitäts-Kurs [*Andrea Herrmann*]
- S.26 Presseinformation: „FAIRöffentlichen“ soll Pseudoverlagen das Handwerk legen
- S.28 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

wie Sie hoffentlich nicht bemerkt haben, gab es hinter den Kulissen des Veilchens vielfältige technische Aufregung. So wurde unter anderem mein Rechner von Piraten als Geisel genommen. Natürlich weigerte ich mich, das Lösegeld zu bezahlen, sondern installierte den Rechner neu. Inzwischen hat die Polizei die Gangster geschnappt, hurra! Mich hat diese Attacke leider zwei volle Arbeitstage gekostet.

Als nächstes wurde die Veilchen-Webseite gestürmt und misshandelt. Mit Unterstützung des Webproviders konnten wir auch dieses Problem lösen und bei dieser Gelegenheit bekam die Seite ein neues Layout, was sowieso schon länger mal nötig war.

Als nächstes stellte sich die Frage, wie man aus dem Veilchen ein e-book erstellt. Natürlich gibt es dafür Tools, damit wir nicht die Zeitschrift zwei Mal erstellen müssen – als Druckvorlage und als e-book. Allerdings stellte es sich heraus, dass die amerikanische Converter-Software beim Umformatieren viele interessante Rechtschreibfehler in die Zeitschrift einbaut. Sehr witzig!

Ansonsten scheint dieser Winter eine Lyrikphase gewesen zu sein: Erstmals enthält das Veilchen mehr Lyrik- als Prosa-Texte.

Herzliche Frühjahrsgrüße!

Andrea Herrmann

Titelbild von Andrea Herrmann

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder heruntergeladen bei www.lulu.com.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart

oder per E-Mail: [veilchen „at“ geschichten-manufaktur.de](mailto:veilchen@geschichten-manufaktur.de)

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch kostenlos auf der Webseite:

www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Die Nutzung eines Textes bedarf einer ausdrücklichen Genehmigung des Autors, die vorab erfolgen muss. Die Herausgeberin der Zeitschrift unterstützt gerne bei der Kontaktaufnahme zu den Autor/innen.

Lesetagebuch Januar bis März 2013

In diesem Lesewinter zog es mich öfter in luftige Höhen, aber auch die Hölle wurde gestreift. Superhelden fliegen, Teppiche fliegen, und eine Hängebrücke stürzt ab.

„*Dr. Impossible schlägt zurück – Ein Super-Helden-Roman*“ führt Sie ein in die Welt der Superhelden und Superschurken. Sie wollen die Weltherrschaft an sich reißen? Dann gehen Sie hier bei Dr. Impossible in die Lehre: „Die Mechanik der totalen Welteroberung ist kein Kinderspiel. Das werden Sie bemerken, wenn Sie es jemals versuchen. Die normale Unterwerfung von Haus zu Haus oder Nation zu Nation kann schon eine recht undankbare Aufgabe sein, um es vorsichtig auszudrücken. Besonders schwer ist es, all die Inseln im Auge zu behalten. Wenn man will, gibt es auch die Gedankenkontrolle, aber das ist sehr ungemütlich. Es macht keinen Spaß, jeden Morgen die ganze Welt zu wecken und allen zu sagen, dass sie sich die Zähne putzen sollen. Gewiss, man kann das auch über Mittelsmänner erledigen, indem man insgeheim die wichtigsten Regierungen der Welt infiltriert, aber wer erntet dann den Ruhm? Die sicherste Methode besteht darin, ein Mittel zur Zerstörung der Welt zu ersinnen und allen Bescheid zu sagen, dass man es besitzt. Dann harret man so lange wie möglich aus und weiß dabei genau, dass einen am Ende jemand umhauen wird, ob man nun den Mut hat, den Schalter umzulegen oder nicht. Dieses Mal wird es anders laufen.“

Trotz seiner jahrelangen Erfahrung beherrscht Dr. Impossible immer noch nicht die Welt: „Wie wird man zum Herrscher der Welt? Ich habe alles Mögliche probiert. Verschiedenste Weltuntergangsapparate – thermonukleare Waffen, Nanotechnologie. Kleine Geräte, die in einen Schuhkarton passten, und andere, die vom Weltraum aus zu sehen waren. Ich habe es mit massenhafter Gedankenkontrolle versucht und die Goldreserven von Fort Knox gestohlen,

nur um sie wieder zu verlieren. Ich bin in der Zeit zurück gereist, um die Geschichte zu ändern, und in die Zukunft, um ihr zu entgehen. Ich habe die Zeit angehalten und in einer Welt voller Statuen gelebt. Ich habe Heere von Robotern, Insekten und Dinosauriern befehligt. Sogar Pilze. Armeen von Fischen oder von Nagetieren. Invasionen von Außerirdischen. Interdimensionale Invasionen von Außerirdischen. Invasionen von außerirdischen Göttern. Sogar mit feindlichen Übernahmen habe ich es versucht und dazu Impossible Industries LLC gegründet. Am Ende war es immer das Gleiche. Ich habe zwölf Mal im Gefängnis gesessen.“

Das liegt aber nicht an seiner mangelnden Genialität, sondern nur daran, dass diese Erde von einem ganzen Team von Superhelden geschützt wird: einer Halbaußerirdischen, einem Menschtiger, einer echten Elfe, einer durchsichtigen Zeitreisenden aus der Zukunft, einem Magier und – ganz neu im Team – der Cyborg-Frau Fatale.

„Es ist schwer einzuschätzen, wozu ein Mensch mit meiner Intelligenz fähig ist, und deshalb gelten im Gefängnis ähnliche Regeln wie auf Gilligans Insel – sie fragten sich immer, ob ich nicht aus einer Kokosnuss ein Funkgerät oder eine Betäubungskanone bauen kann. Vielleicht könnte ich das sogar, wenn ich eine Kokosnuss und genügend Kupferdraht hätte. Aber nicht, solange meine Hände hinter dem Rücken gefesselt sind.“ Doch nun ist Dr. Impossible erneut trotz strengster Bewachung aus dem Gefängnis ausgebrochen und kennt nur ein Ziel: die Weltherrschaft an sich zu reißen: „Man kann es nicht einfach vergessen, wenn man anders ist, und man kann es auch nicht ändern, selbst wenn man es will.“

Den Kampf ums Ganze beschreibt der Autor Grossmann sowohl aus Sicht von Dr. Impossible als auch von Fatale und erlaubt uns so einen Blick hinter die

Kulissen der Großartigkeit, der uns bisher fehlte. So lernen wir, dass der Kampf um die Weltherrschaft nur die Fortsetzung von etwas ist, das während der Schulzeit und des Studiums begann: Manche Hochbegabte sehen gut aus und sind beliebt, während der unscheinbare, unbeachtete Nerd jahrelang in seinem Labor hart arbeitete, um die Zeta-Energie zu finden. Ironie des Schicksals: Ausgerechnet bei Impossible's öffentliche Vorführung seiner Zeta-Energie, deren Erfindung später dem Professor zugeschrieben wird, wird Jason Garner, der intelligente Schönling, von einem fehlgeleiteten Energiestrahler getroffen und dadurch unverwundbar und flugfähig. Damit stiehlt er dem jungen Mann im weißen Laborkittel die Show. Jason wird CoreFire und rettet die Welt. Da bleibt Impossible nur noch die Rolle des Superschurken übrig, nachdem er durch einen Laborunfall ebenfalls unverwundbar und superstark geworden ist. Überhaupt scheinen es vor allem Unfälle zu sein, die normalen Menschen Superkräfte verleihen. Davon kann auch Fatale schmerzhaftes Geschichten erzählen, denn ihre metallenen „Verstärkungen“ erhielt sie nach einem Verkehrsunfall mit einem Lastwagen, der sie an einer Hauswand entlang schleifte und somit zur Hälfte ausradierte. Wie dieser erneute Kampf ausgeht? Lesen Sie selbst!

„Die Sturmkönige“ spielt zu der Zeit als Kalif Harun ar-Raschid über Bagdad regierte. Damals – so Kai Meyers Version der orientalischen Geschichte – wurde die Wüste zwischen Bagdad und Samarkand von Dschinnen beherrscht und dadurch unpassierbar. Wie praktisch für den Statthalter von Samarkand, der dort ungestört von seinem Kalifen sein eigenes brutales Regime errichten kann in dieser Stadt, die ein großes Gefängnis darstellt! Unter anderem verbietet er Magie in jeglicher Form bei Todesstrafe. Darum dienen nun die meisten Magier den Dschinnen. Trotz Verbots finden nächtens rasante, gefährliche Teppichrennen in den

Straßen Samarkands statt. Der Favorit der Rennen, Tarik al-Jamal, ist ein Säufer und Schläger mit einer schmerzhaften Erinnerung. Als sein jüngerer Bruder Junis den Auftrag annimmt, die geheimnisvolle Sabatea auf seinem fliegenden Teppich nach Bagdad zu schmuggeln, scheint sich für Tarik die Vergangenheit zu wiederholen. Er beschließt, die beiden auch gegen ihren Willen mit all seinem Wissen über die Schmuggelstrecke und die Dschinne zu beschützen. Damit tritt er eine Reise in seine Vergangenheit und zurück zu seinen Schuldgefühlen an. Die drei geraten in den Krieg zwischen den Dschinnen und den rebellierenden Sturmkönigen. Leider geht im ausführlichen Kampfgetümmel die innere Wandlung Tariks verloren, sein Konflikt wird nicht gelöst und er erfährt auch nicht, was damals vor vielen Jahren wirklich geschah. Nur der Leser weiß es. Schade, denn während die diversen magischen Wesen dieser Geschichte nur zur Exotik beitragen, wäre gerade Tariks Aufarbeitung seiner Vergangenheit ein wunderbarer roter Faden für die Geschichte gewesen, der leider auf halber Strecke verloren geht und nie abgeschlossen wird. Dabei hatte es so schön angefangen: „Ein Ritt durch das Dschinnland erforderte Intuition statt Vernunft.“, „Er war jetzt der Jäger, nicht mehr der Gejagte. Endlich lief er nicht mehr davon.“

Ebenfalls im Orient, jedoch im 20ten Jahrhundert spielen die Anekdoten, die Seymour Gray erzählt in „*Hinter dem Schleier – Alltag in Saudi-Arabien*“. Seymour Gray arbeitete jahrelang in Saudi-Arabien als Arzt und schaute dabei hinter die Schleier. Er berichtet in diesem Buch verständnisvoll und fasziniert aus seinem Leben dort, wobei er verschiedene Aspekte des saudi-arabischen Lebens behandelt wie die Geschichte des Landes, die Bedeutung von Familie und Sex, Alkohol und Doppelmoral, Kriminalität und Tod. Manches Mal kommt man beim Lesen ins Schmunzeln. Hier zwei schöne Zitate aus

dem Buch: „Ein Krankenhaus ist ein lebendiger Organismus, und es ist etwas Besonderes an einem Krankenhaus in der Nacht. Es pulsiert ruhig und friedlich und ruht sich vom hektischen Getriebe tagsüber aus, während es sich schon für den nächsten Morgen vorbereitet. Wenn man sich die Mühe macht, unter die Oberfläche zu blicken, dann beherbergt ein Krankenhaus Wärme und Liebe. Es ist die Bühne, auf der sich die ganze menschliche Tragödie abspielt: die Freude über die Geburt, der Schmerz über den Tod, die Herausforderung durch die Schmerzen, das Leiden und das Gefühl der Erfüllung. Es gibt keinen Lohn, der einen so befriedigt wie das Heilen der Kranken. Die Medizin ist ein Gewebe aus Kunst, Wissenschaft, Aufopferung, Engagement und Glauben. Und der Arzt ist ihr Hohepriester.“ Und: „Wieder schätzte ich mich glücklich, Arzt zu sein. Mein Beruf hatte mir sofort Zutritt zu einer fremden Kultur und zu den Gedanken und Gefühlen von Menschen aller sozialen Schichten verschafft. Niemand kann die soziale und wirtschaftliche Tünche schneller abkratzen als ein Arzt, und die ganze Menschheit steht nackt vor ihm. Die Sterblichkeit des Menschen, der große Gleichmacher, macht keinen Unterschied zwischen Prinz und Bettler, zwischen den Mächtigen und den Unterdrückten.“

Nur teilweise im Orient spielen die Kurzgeschichten in dem Diogenes-Hörbuch „*Warum reden alle vom Essen?*“ Im Iran erlebte Donna Leon „Wie ich das erste Mal Schafsauge aß“, aber im Odenwald geschieht Ingrid Nolls Kurzkrimi über eine mörderische Anglergattin und ihre Fischfrikadellen. Wenn man wie ich tatsächlich gerne über das Essen redet, ist diese Anthologie genau die richtige – nur ein paar Stunden zu kurz!

Bei dem Hörbuch „*Die Seelen im Feuer*“ von Sabine Weigand handelt es sich um einen sehr sorgfältigen Bericht über die Hexenverfolgungen. Alles was ich bei meinen eigenen Recherchen gefunden

habe, taucht dort auf. Alle die Perversionen und Grausamkeiten, Taktiererei und politischen Missbrauch der Hexenjagd, die Gegenargumente und den Widerstand. Die Romanhandlung selbst mag konstruiert sein, aber dahinter stecken wahre Geschichten. Als tatsächlich eine Angezeigte alle drei Runden der Tortur lebend und ohne Geständnis überstanden hatte und nach Hause zurück taumeln konnte, da weinte ich vor Freude. Ich kenne diese Frau nicht, sie existierte vielleicht nie. Trotzdem sind die Hexenverfolgungen nicht erfunden und diese Geschichte macht sie so lebendig fühlbar als sei man hautnah dabei. Wie ein besonders anschauliches Fachbuch. Man erlebt die Hexenverfolgungen aus allen möglichen Perspektiven, alle Aspekte werden behandelt in 6 Stunden Hörzeit.

Und zwischendurch ein Film: „*Die Brücke von San Luis Rey*“. Natürlich eine erfundene Geschichte. Aber mit Menschen, die wir alle kennen. Menschen, die lieben ohne selbst zurück geliebt zu werden. Menschen, die sterben, ohne dass ihr Tod einen Sinn ergibt. Mehrere solcher Lebensgeschichten dienen hier als Hintergrund für eine philosophisch-theologische Diskussion. Aber die Antwort findet nicht der grübelnde Mönch am Schreibtisch, sondern die handelnde Äbtissin im Krankensaal: Was ist Liebe? Liebe bedeutet zu geben und dann wieder zu vergehen. Nur das was man gegeben hat bleibt und wird weitergegeben. An einen selbst wird sich bald niemand mehr erinnern. Und genau dieses Vergehen gehört zur Liebe.

„*Das vergessene Pergament*“ von Philipp Vandenberg wurde nicht wirklich vergessen. Ganz im Gegenteil: Halb Süddeutschland befindet sich auf der Suche nach der brisanten Mönchsbeichte und der jungen Afra, die sie von ihrem Vater geerbt hat. Die Existenz und Vorherrschaft der römischen Kirche stehen auf dem Spiel. A propos Spiel: Wem kann Afra überhaupt noch vertrauen? Ihrem

Liebsten Ulrich, dem Dombaumeister? Der Tuchhändlerwitwe Gisela? Dem Ketzer Jan Hus? Eine nicht unbedingt originelle Geschichte, ein wenig oberflächlich erzählt, aber voll interessanter Details über das mittelalterliche Leben: Durch Süddeutschland und Norditalien führt die Suche und die Flucht unserer kühlen Heldin Afra und wir erfahren einiges über das Buchwesen der damaligen Zeit, die Pest in Venedig und die kirchlichen Machenschaften.

Und zuletzt eine Enttäuschung: „*Aus Versehen verliebt*“ von Susan Elizabeth

Phillips. Von den frühen Werken dieser Autorin war ich stets begeistert: Vom Schicksal gebeutelte erwachsene Menschen finden nach Irrungen und Wirrungen zueinander und während dieser Liebesgeschichte wachsen sie und lernen dazu. Nicht so in diesem Buch. Es hat leider das Niveau eines Groschenromans. Die schlaffe Handlung lebt nur von dem Glitzer der schicken Filmbranche und von den softpornographischen Sexszenen. Schade.

Andrea Herrmann

Der Müllerbursche

Es war einmal ein Müllerbursche, der nach langer Wanderschaft eine Anstellung in einer sehr großen Mühle fand. Die Arbeit dort war hart. Er hatte weniger mit dem Mahlen des Mehles zu tun, das besorgten andere Gesellen, als mit der Reparatur der vielen Mahlwerke und deren Räder und dem Beseitigen von Müll und dem Fangen von Ratten und Mäusen.

Nach und nach fand er aber in einigen Tieren, mit denen er sich anfreundete, eine gute Hilfe. Da war eine schwarze Katze. Sie fing unzählige Mäuse und Ratten. Mehr als er pro Stunde Fallen kontrollieren konnte. Ein graues Kaninchen kratzte allen Abfall zu Haufen, so dass er nur noch die Haufen in seinen Müllschubkarren schaufeln musste. Und dann war da noch ein Eichhörnchen mit tiefblauem Fell. Es sprang agil hierhin und dorthin, erkannte am Geräusch der Mahlwerke und Räder, ob sie schwer liefen oder sonstige Schäden hatten und bald zerbrechen würden, so dass er sie reparieren konnte, solange es noch nicht zu schlimm war. Auch fand es in den Ritzen verlorene Schrauben und sammelte sie in seinen Backentaschen, so dass der Müllerbursche nie um eine Schraube verlegen war. Und gab es eine elektrische Leitung zu verlegen, so erkundete das blaue Eichhörn alle Ecken und Winkel, um den besten Weg zu finden. Alle zusammen

trösteten ihn, wenn er müde oder traurig war. Dafür gab er ihnen von seinem Essen ab und streichelte sie.

Doch eines Tages rief ihn der Müller zu sich und sprach: Das geht so nicht weiter. Vor dem blauen Eichhörnchen haben alle Angst. Ein blaues Eichhörnchen ist unheimlich. Und deine Katze ist sehr frech. Letztens hat sie meinen Dackel angefaucht und verscheucht. Und das Kaninchen wird verdächtigt, die Möhren im Garten der Müllerin gefressen zu haben. Zudem bist du der langsamste aller Müllerburschen. Du musst fort von hier.

Da stand nun der Müllerbursche wieder auf der Straße. Um sich herum die Tiere, denen er soviel verdankte, und konnte ihnen kein Futter kaufen.

*26. Dezember 2012, Bernd Wiebus
Geboren 1962 in Duisburg-Beeck. 1980 Abitur, anschließend Lehre als Energieanlagenelektroniker in der Stahlindustrie. Später E-Technik-Studium. Diplom 1995 in Duisburg. Arbeitet als Servicetechniker für OES und XRF Geräte. Wohnt seit 2002 in Uedem. Schreibt gelegentlich in der Freizeit Prosa. In letzter Zeit aber eher Sachtexte (z.B. über die Software KiCAD).*

Ein Traum

Es ist Nacht. Ich befinde mich in einem finsternen Wald. Etwa 39 Meter vor mir ein Feuermeer. Hinter mir entdecke ich eine Rotte von 10 oder 12 gierigen Wolfsaugen, die sich rasch nähern. Ich schaue auf meine Armbanduhr. Mir fällt auf, daß der kleine Zeiger fehlt. Ich gehe dem Feuer entgegen; hinter mir furchterregendes Geknurre. Ich beginne zu laufen und spüre bereits den Atem der Tiere hinter mir. Ich schreite durch die Flammen, ohne Schmerz zu empfinden. Ich stehe vor einem Abgrund. Etwas unterhalb ein Höhleneingang. Weiter unten auf einem schmalen Pfad sehe ich eigenartige, unheimliche Gestalten und höre, wie sie sich miteinander unterhalten. Die erste besitzt den Kopf eines Geiers, Ober- und Unterkörper eines Menschen, die Arme fehlen und unten die Beine eines Büffels. Die zweite Gestalt hat einen Pferdekopf, den Oberkörper eines Bären, an dem an verschiedenen Stellen Flügel angebracht sind; ein Bein sieht einem Storch ähnlich, das andere dem einer Giraffe. Die mit dem Storchenbein sieht in meine Richtung, die andere schüttelt den Kopf. Ich weiß nicht, wie ich zu dem Höhleneingang gelangt bin. Mir wird heiß und ich beginne zu schwitzen. Ich will meine Jacke ausziehen, aber sie läßt sich nicht bewegen, sie ist wie angeleimt. Ich betrete die Höhle; nichts ist zu hören, ich gehe weiter und fange an zu laufen. Von beiden Seiten ist ein gräßliches Frauen-

lachen zu hören. Bei einer Biegung halte ich an. Das schreckliche Gelächter entfernt sich mehr und mehr.

Mich fröstelt, mein Herz klopft wie rasend. Ich sehe wieder auf meine Uhr, die Zeiger sind vorhanden, aber sie drehen sich in verkehrter Richtung. Ich glaube, wahnsinnig zu werden. Ich stolpere weiter. Es geht bergan, rechts höre ich lautes Gepolter. Ich zittere am ganzen Körper, mir rinnen die Tränen herunter, dann ein hysterisches Lachen, das schauerhaft von den Höhlenwänden widerhallt. Ich muß mich an die Wand stützen. Der Weg geht in Schlangenlinien bergab.

Da endlich ein Lichtfleck, es ist der Ausgang. Ich stürze auf ihn zu und torkelnd gelange ich ins Freie.

Es ist lichter Tag, ich wache auf, fühle mich müde, aber ich lächele verwundert.

Thilo Bachmann

von beruf gelernter gärtner, schreibt gerne kurzprosa, kurzkrimis, schmunzelgeschichten, lyrik, weihnachtsgeschichten, satiren, essays. in mehreren anthologien und zeitschriftenverlagen im in- und ausland veröffentlicht. hobby-pianist. Steckenpferde sind fremdsprachen, literatur, musik, geschichte. Lieblingsautoren: dostojewsky, knut hamsun, gustav freytag. Bevorzugte komponisten: bach, beethoven, mozart, auch countrymusik, soul, blues.

Brot Vogel (eine Mär)

In einem Garten, nicht groß und nicht klein – und sicher nicht am Main – nein, es war ein Lustgarten mit vielen Tieren, die groß, aber auch klein. Die Menschen begaben sich lustwandelnd in schöne Gewänder gehüllt mit Schirmen gegen die Sonne, aber auch gegen den Regen geschützt. Manche Leute gingen fast nackt, das fiel nicht weiter auf, denn an Dienstagen und freitags war „Le Jardin des Nudistes“. Es war keine Milchidee, die da geboren wurde, nein es war viel mehr ein Dachwasser, das herumgereicht, serviert und geschlürft ward. Die Baumreihe im Osten des Gartens wurde sehr gerne von den (fast) nackten Pärchen besucht. Dort versteckten sie sich; aßen Fleisch aus dem Teich fürs Leben gern. Dazu gab es meistens Gemüsereis ai Funghi oder in Fett gegarte Erdäpfelstübchen.

Ein Pärchen trieb es besonders toll, hielt bei der Vereinigung die Zigarette in der Hand, bis die Wassertropfen zu schwitzen anfangen. Es dauerte einige Stunden bis sie dann fertig waren mit ihrer Fleischeslust, Liebeslust, Lustmolcherei; aber alles war doch nur haargenau, was in der Naturkunde gelehrt wurde.

Die Tiere liefen auf und ab, sprangen hin und her und wurden nie müde, (die Nudisten) aufmerksam zu machen, wenn sie (die Tiere) Hunger hatten.

Der Abend brach herein. Nun hatten alle Hunde ihre Schüsselchen leer gegessen und zusammengestellt – liefen nicht mehr hin und her, sondern kuschelten sich aneinander und besprachen, was noch am nächsten Tag zu tun sei...

Plötzlich kroch aus einer Teichrose ein Smaragdsalamander hervor – sprang wie im Flug zu einer Baumhöhle und holte ein mittelgroßes Flughündchen namens „Vogelteig“ mit seiner Pfote heraus – beschnupperte es... Aber der braun-gefiederte Flughund breitete seine Flügel aus und flog schnurstracks ins Nest der Zaunkönige, wo schon ein junges Zaunprinzesslein auf seinen gierigen Schlund wartete... Unser Salamander war nichts anderes als ein oberflächlicher Lustmolch, welcher auf Freiersfüßen wandelte und die Dunkelheit nutzte – sich keck ein Molchweibchen gefügig zu machen.

Um Mitternacht kamen zwei Pärchen (Menschen) mit Griebkochtellern (schüsseln) daher – setzten sich zueinander und schlürften je zwei Milchbrote dazu.

Dies geschah alles zu jener Zeit als wieder das Dachwasser der schillernden Fontäne herunterquoll. Aber in den Kirschbäumen knisterte es geräuschlos und doch laut, daß einige Halbäffchen heruntersprangen und ihre gegenseitige Fellpflege veranstalteten. Ja, diese Nacht war laut und bunt wie eine tosende Welle an einem Fels.

Elfriede Camilla Herold

in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Volkstrauertag

Es war Spätnachmittag und schon dunkel. Das Licht der Schaufenster spiegelte sich auf dem nassen Pflaster der Fußgängerzone. Die Leute schienen beleidigt zu sein, weil der Weihnachtsmarkt, der schon aufgebaut war, noch nicht geöffnet hatte. Jedenfalls zogen sie lange Gesichter. Obwohl: Am Stand am Dom gab es Glühwein zu kaufen und es duftete dort dem entsprechend.

Das Riesenrad, das schon vor zwei Wochen aufgebaut worden war, fuhr auch schon und dessen Lichter warfen die verschiedensten Bilder. Angefangen bei der französischen Trikolore bis hin zu einem Herz. Auch ein gelbes Atomzeichen war zu sehen.

Ein Mann stand da und sprach in sein Handy. „Das habe ich vor dreißig Jahren auch schon einmal gemacht“, sagte er.

Was er gemacht hatte, erfuhr man nicht, denn er drehte sich auf die Seite und ging weiter, in sein Handy sprechend.

Ein Mann, am Rande der Szenerie stehend, hatte sich eine Flasche Bier aus der Tragetasche, die er bei sich trug, herausgenommen, aus der er nun trank. Er registrierte die Leute um ihn herum und starrte wie gebannt auf das Riesenrad. Dessen Lichterspiel schien ihn zu faszinieren und in seinen Bann zu ziehen. Er setzte sich auf eine Bank und schaute weiter hin. Ihn fröstelte leicht, obwohl er gut eingemummt war.

Er setzte die Bierflasche an seine Lippen und trank. Sein Blick blieb dabei auf dem Riesenrad haften.

Drei junge Frauen näherten sich der Bank, auf der er saß. Wie er hörte, handelte es sich um Holländerinnen.

„Was machen die denn hier? Wir haben doch noch nicht Weihnachten?“ dachte er. Er hörte ihnen zu und versuchte sie zu verstehen. Sie unterhielten sich über den Besuch eines Museums. Sie setzten sich auf die Bank neben ihm.

Die eine, mit langen braunen Haaren, zog eine Colaflasche aus ihrer Handtasche,

schraubte sie auf, setzte sie an ihre Lippen und trank. Die anderen beiden, eine Blondine mit ebenfalls langen Haaren und die andere mit einer modischen Kurzhaarfrisur, entnahmen ihren Handtaschen Zigarettenschachteln, fischten je ein Stäbchen heraus und entzündeten es. Auch die mit den langen dunklen Haaren nahm eine Packung hervor und brannte sich eine an. Sie sprachen darüber, dass sie gleich zum Bahnhof gehen wollten, um ihren Zug nach Holland zu erreichen. Sie hatten aber noch etwas Zeit.

Der Mann trank wieder von seinem Bier. Dann sprach er die blonde Holländerin an und bat um eine Zigarette. Sie hielt ihn die Schachtel hin und er entnahm ihr eine. Sie reichte ihm Feuer.

„Seid ihr von weit her?“ fragte er.

„Aus Enschede“, antwortete die Blonde auf Deutsch mit einem starken niederländischen Akzent.

„Und was macht ihr an so einem traurigen Tag hier?“

„Wir haben uns die Stadt angesehen und Museen besucht.“

Die mit der Kurzhaarfrisur sah auf die Uhr und bedeutete ihren Begleiterinnen, dass sie zum Bahnhof mussten.

„Entschuldigen Sie“, sagte sie daher zu dem Mann, „wir müssen. Unser Zug fährt gleich.“

Sie verabschiedete sich, trat die Zigarette mit dem Stiefelabsatz aus, die beiden anderen nickten dem Mann zu und machten es ebenfalls. Dann entfernten sie sich. Er sah ihnen nach, wobei er wieder von seinem Bier trank.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagogin, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichten-sammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Schwieriges Umfeld

Schon bald führen wir zum nächsten Einsatz. Es war kein schöner Anblick. Ich hatte so etwas noch nicht gesehen. Obwohl ich bereits mehrere Wochen bei der Kriminalpolizei war. In Gießen. Die härteste Stadt des Universums. Wer es dort nicht schaffte, hatte anderswo auch keine Chance. Und sogar im Umfeld der Universität.

Möller stand vor der Frisierkommode, zog die Schubladen auf und stocherte ab und an mit einem Kugelschreiber in diesen herum. Zwei Leute vom Erkennungsdienst nahmen Fingerabdrücke, legten Gegenstände in mitgebrachte Kartons, oder steckten sie in durchsichtige Kunststofftüten mit durchgehendem Druckverschluss. Ich trat bis an das Fußende des Bettes. Erst auf den zweiten Blick war ich sicher, eine Frau vor mir zu haben. Die Haare, das Nachthemd und letztendlich wegen der Gestalt an sich. Gewissermaßen. Die Haut war schwarz, trocken und hatte sich stramm um die Knochen gelegt. Zähne mit lediglich verschrumpeltem Rest Fleisch um die Wurzeln bleckten im lippenlosen Mund. Sie trug ein mit kleinen blauen Blumen auf hellem Grund übersätes Nachthemd. Die Bettdecke war von den Kollegen zum zweiten Bett hinübergedreht worden. Zahllose leere Puppenhäute ehemaliger Insektenlarven lagen auf und um die Tote herum oder hafteten am Stoff der Decke.

„Calliphoridae“, sagte der heftig schwitzende Arzt mit dem 50, 60 Pfund-Schmerbauch im nächsten Moment. Er hielt eine der Hüllen auf der Hand vor sich und betrachtete sie interessiert.

„Schmeißfliege“, setzte er selbst hinzu. „Ich bin kein Experte, daher kann ich nicht alle genau bestimmen, aber hier sind blaue, grüne, goldene. Der ganze Verein. Todeszeitpunkt... So aus der Erfahrung...

Ich schätze mal ein, bis eineinhalb Jahre. Mit Vorbehalt, wohlgemerkt.“

„Immerhin“, sagte ich.

„Calliphoridae sagt, dass die Tote hier gestorben ist. In der Stadt. Wahrscheinlich in diesem Bett... zumindest dieser Wohnung...“

„Hört sich nach natürlichem Tod an...“

Möller war neben mich getreten. „Ein Loch im Hinterkopf, Chef.“

„Schon wieder?“ Ich ging um das Fußende und beugte mich über den Kopf der Toten. Eine Mitarbeiterin des Arztes fasste mit beiden Händen unter den Kopf und hob ihn etwas an. Sie beugte sich dabei so weit wie möglich vor. Ich sah das in dem nun vergleichsweise lockeren Hemd leicht hängende Dekolleté. Es sah gut aus. Es gefiel mir. Ich wendete mich dem Kopf in ihren Händen zu. Es stimmte.

„Scheitelbein und Hinterhauptbein“, sagte der Arzt von der Seite. „Der Tod muss gleichwohl nicht unmittelbar eingetreten sein. Sie könnte den Schlag auch nebenan erhalten und sich dann noch hierher geschleppt haben. Wahrscheinlich ist das aber nicht. Es gibt auch noch die Möglichkeit, dass sie nach besagtem Schlag hierher getragen wurde und dann erst verstarb.“

„Unterlassene Hilfeleistung...“ Ich wandte mich Möller wieder zu. „Wer hat sie gefunden?“

„Der Hausmeister... Der Mieter, Kai-Uwe Rieser, hatte ihn wegen der Dichtungen im Badezimmer gerufen. Während der Mann sie wechselte, fiel Rieser wohl ein, dass hier im Schlafzimmer die Gardinenhalterungen locker wären. Als der Hausmeister sich schon damit beschäftigte, ist ihm die Frau im anderen Bett aufgefallen und dass sie so still dalag.“

„Wo ist der Hausmeister?“

„Er fragte, ob er gehen könne, da er zu tun hätte. Ich ließ ihn, mehr zu sagen hatte er

ohnehin nicht und außerdem bleibt er im Gebäude.“

„Wo ist Herr Rieser?“

„In der Küche. Ich habe noch nicht weiter mit ihm gesprochen.“

„Hat er was gesagt?“

„»Da brät‘ mit einer ‘n Storch... «“

„Sonst nichts?“

„Nein. Er ist eher schweigsam.“

„Na, denn wollen wir mal sehen. Er hatte Zeit genug zum Nachdenken.“

Ich folgte Möller in die Küche. Unterwegs sagte er: „Mir ist, als wenn ich ihn kenne, aber ich kann ihn nicht unterbringen.“

Am Tisch saß ein Mann um die 50. Er hatte volles Haar, Maurerfinger und trug ein längsgestreiftes Hemd, dessen Knöpfe durch den 100 Pfund-Schmerbauch eben noch hielten. Vor ihm stand eine Flasche Mineralwasser sowie ein Glas, aus dem er in Abständen trank. Ich hatte gleichfalls sofort den Eindruck, ihn zu kennen. Neben dem Fenster lehnte ein Kollege in Uniform mit der Schulter gegen die Wand. Wir setzten uns auf die Stühle am Tisch.

„Guten Tag, mein Name ist Keller. Das ist mein Kollege Möller. Wir kommen von der Kriminalpolizei. Sie sind Herr Kai-Uwe Rieser?“

„Stimmt“, antwortete er und nippte an seinem Glas. „Das bin ich.“

„Wie Sie sich vielleicht denken können... ist die Lage etwas ungewöhnlich. Daher zunächst: Wer ist die weibliche Person im Schlafzimmer?“

„Meine Frau... Schätze ich.“

„Sie wissen es nicht genau?“

„Ich habe sie anders in Erinnerung.“

„Wann haben Sie Ihre Frau das letzte Mal gesehen? Lebend?“

Er stülpte die Lippen vor und runzelte die Stirn. „Da fragen Sie was... Das ist einiges her... Wissen Sie, wir sind schon seit... na, um und bei 20, 25 Jahren verheiratet. Da weiß man manchmal nicht so recht, ob jemand nun da ist oder nicht. Da bleibt mehr so ein Gefühl... Ich weiß nicht, ob Sie das kennen, es ist wie... ja, als wenn es am Sack juckt und Sie machen gerade Turnübungen am Hochreck. Es juckt, aber Sie können nichts machen. Müssen warten,

bis Sie wieder mit beiden Beinen auf dem Boden stehen.“

„Hört sich an, als stand es mit Ihrer Ehe nicht mehr zum besten.“

„Na ja, ich sage mal so: Das lässt schon nach mit der Zeit.“

„Ihnen ist also nicht aufgefallen, dass Ihre Frau in den letzten Monaten... vergleichsweise selten da war? Genau genommen: nicht mehr?“

„Nein, so richtig eigentlich nicht. Wo ich jetzt darüber nachdenke... Wenn man so lange verheiratet ist... Wie ich schon sagte, man weiß gar nicht mehr richtig, ob jemand nun da ist oder nicht.“

„Irgendwann, der Arzt schätzt, vor eineinhalb Jahren, muss Ihre Frau... wie soll ich sagen... zu riechen angefangen haben...“

„Also, gemuffelt hat sie ja schon immer ein bisschen... Mit dem Waschen hatte sie es nicht so dicke...“

„Gut, vielleicht die ersten Tage, aber dann...“

„Sie hat ja auch immer mit offenem Mund geschlafen, wissen Sie. Wenn ich da jetzt zurückdenke, ich glaube, ich war ganz froh, als mir eines Tages auffiel, dass sie nicht mehr schnarchte. Versuchen Sie sich mal vorzustellen wie das ist, wenn man sich jeden Abend erst mal 100 Gramm Wachs in jedes Ohr stecken muss, um überhaupt einschlafen zu können.“

„Bald sind die Fliegen gekommen. Auch wenn Ihre Frau weitestgehend unter der Decke lag, *muffeln* ist da vielleicht nicht mehr das richtige Wort.“

„Sicher, es wurde strenger. Ich habe dann ja auch zu meiner Frau gesagt, »Birgit«, habe ich gesagt – Birgit, das ist meine Frau. »Birgit«, habe ich gesagt, »wenn du jetzt nicht bald mal wieder unter die Dusche steigst, ziehe ich ins Wohnzimmer und bleibe da, bis das hier anders geworden ist.«“

„Und“, fragte ich, als er daraufhin an seinem Glas nippte und anschließend still in dieses hineinstarrte.

„Na, nichts »und«. Sie blieb einfach liegen und es wurde nur noch strenger. Ich dachte

mir, meine Güte, dachte ich, das ist nun aber nicht mehr schön...“

„Was haben Sie weiter getan?“

„Ich sagte dann noch einmal, »Birgit«, sagte ich, »alles was recht ist, ich zieh ins Wohnzimmer«. Na und das habe ich dann auch getan. Hätte ich nachgeben sollen? Ich war immer dicht vorm Brechen.“

„Mit den Tagen, Wochen... ist Ihnen nichts weiter aufgefallen?“

„Nein. Wissen Sie, so auf dem Sofa... Fernseher, Bier, Cracker... Aber ich bin dann schließlich doch wieder ins Schlafzimmer gezogen. Letztendlich, mein Rücken, das schaff ich nicht mehr. Das Sofa ist alt.“

„War was verändert?“

„Nein. Ja, natürlich, die Luft war inzwischen besser. Ich hatte ja vorsorglich ein Fenster aufgekippt. Ich dachte dann, dass sie sich doch wieder gewaschen hätte. Auf die Dauer hält das eben keiner aus.“

„Wie lange waren Sie auf dem Sofa?“

„Na... so ein paar Wochen. Acht, zwölf... Vielleicht ein bisschen mehr.“

„Da war Ihnen immer noch nicht aufgefallen, dass Ihre Frau fehlte?“

„Fehlte? Nein. Warum? Ich habe doch schon gesagt...“

„Was ist mit dem Haushalt?“

„Ich mach meinen Teil immer selbst. Ich habe es nie leiden können, wenn meine Frau meine Sachen anfasst.“

„Beim Frühstück?“

„Ich kann es nicht ertragen, so früh schon Leute um mich zu haben.“

„Mittag?“

„In der Kantine oder 'n Imbiss. Nicht immer mein Geschmack, aber wenn Sie wüssten, wie meine Frau gekocht hat...“

„Haben Sie Kinder?“

„Zwei.“

„Wunderten die sich auch nicht?“

„Die sind beide mit 18 aus dem Haus. Ich habe nie wieder was von denen gehört.“

„Die Verwandten?“

„Da lasse ich schon seit Jahren keinen mehr rein. Es gibt wirklich seltsame Leute in dieser Welt. Das können Sie glauben. Glücklicherweise kommt von denen keiner mehr.“

„Was ist mit Sex?“

„Tja... wissen Sie, sonderlich anziehend ist meine Frau ja nie gewesen. Es ist dann schon bald nach der Hochzeit nur noch nachts dazu gekommen. Richtig mitgemacht hat sie eigentlich auch nie. Irgendwann habe ich das Licht nicht mehr angemacht und sie hatte immer einen festen Schlaf. Insofern war da wenig Auffälliges.“

„Es ist Ihnen also auch nachdem Sie wieder ins Schlafzimmer gezogen waren, nicht aufgefallen, dass Ihre Frau sich nicht mehr bewegte, nicht mehr atmete und sich – unter anderem wohl –, nach und nach die Haare aus der Kopfhaut lösten?“

„Nein, wissen Sie, ich schlafe ja immer auf der Fensterseite und sehe gerne in den Himmel...“

„Herr Rieser, wir stehen noch am Anfang der Ermittlungen, aber... wie erklären Sie, dass Ihre Frau ein Loch im Hinterkopf hat?“

Er sah mich mit großen Augen an. Ich erkannte ehrliches Staunen. „*Ein Loch? Im Hinterkopf?*“

„Daran gibt es keinen Zweifel.“

„Also, das... Launisch ist sie ja immer gewesen... Nee, wirklich, davon habe ich nichts gewusst. Na ja, als ich ihr das letzte Mal hinterhergesehen habe, war sie Anfang 20... Aber jetzt mal was anderes“, schloss er mit verändertem Ton an und beugte sich vor. „Sie können hier ja gerne ermitteln. Das sehe ich ein. Und bei soviel Polizei kommt ja wohl nichts weg. Trotzdem muss auch bei mir irgendwie die Wurst aufs Brot. Wenn ich also jetzt zur Arbeit dürfte... In vier Stunden könnte ich zurück sein.“

„Was machen Sie beruflich?“

„Ich bin Privatdozent an der Uni. Finanzwirtschaft und Allgemeine Betriebswirtschaftslehre.“

Ich sah ihn an, dann zu Möller, nickte und sagte: „Gut, Sie können dann erst mal gehen.“

Er leerte sein Glas, stand auf, sagte: „Wenn Sie was möchten, Gläser sind im Schrank“, und verließ die Küche mit einem gleichmütigen „Bis nachher dann...“

Wir sahen ihm hinterher. Der uniformierte Kollege ging ebenfalls hinaus. Kurz darauf fragte Möller: „Wollen Sie ihn so einfach gehen lassen, Chef? Das ist doch alles nicht normal.“

Ich ahnte, was er dachte, und auch ich war nicht weit davon. Jetzt, wo wir das Gesicht zuordnen konnten. Aber wir mussten da drüber stehen.

„Möller“, sagte ich so sachlich wie möglich, „was sich vor vielleicht anderthalb Jahren und seitdem in dieser Wohnung zugetragen hat, müssen wir in mühseliger Kleinarbeit herausfinden. Bis jetzt haben wir nichts in der Hand gegen den Mann. Wir haben als einziges Indiz das Loch im Kopf einer Frau, die seit etwa 18 Monaten tot ist. Dazu einen Mann, der die Leiche weder beseitigt, noch auch nur andeutungsweise versteckt hat und auch gerade eben nicht den Eindruck machte, als wolle er etwas verbergen.“

Sie sagen, das wäre alles nicht normal. Für Sie mag das zutreffen, wenn Sie den

Absprung wirklich geschafft haben. Für mich gilt das auch. Für die meisten Kollegen. Aber Rieser hat nicht nur Betriebswirtschaftslehre studiert, er ist nie davon losgekommen. Und obendrein steht er auch noch auf der anderen Seite. Verstehen Sie, was ich damit sagen will?“ Möller schlug die Augen nieder und wandte sich ab. Es sollte der einzige Fall bleiben, den ich nie wirklich lösen konnte.

Nicolaus Nissen

Jahrgang 1962, kaufmännische Ausbildung und volkswirtschaftliches Examen. Er veröffentlichte bisher einen Kurzkrimi in der Fernsehzeitung TV NEU, zwei plattdeutsche Kurzgeschichten in einer Anthologie sowie eine weitere im Rahmen des jährlichen NDR I-Plattdeutsch-Literaturpreises, als eine der 25 besten. Außerdem den Roman „Die falsche Frau“ im Mohland Verlag. Weitere Werke sind bei neobooks.com zu beziehen.

Doing Things, Going Places

Ich zucke mit dem rechten Bein
so lange du hersiehst,
ich drehe eine Pirouette,
atme ein, atme aus,
schreie ein wenig,
schlafe ein wenig,
liebe ein wenig,
komme heim, gehe raus,
simuliere Arbeit und eine Krankenversicherung
der gute alte Mein-Leben-ist-voller-Aktivität-und-
ich-hab-jede-Menge-enorm-wichtige-Dinge-vor-Boogie

während die Realität von je her
eher die einer Schildkröte ist,
die sich so tief wie möglich unter dem größten Stein,
den sie finden kann
vergraben will, um so lange die
Luft anzuhalten,
bis es vorbei ist.

Aber damit ist kein Profit zu machen,
kein Genuss und keine Erfahrung
und worauf worauf
kommt es an
auf dieser Seite der Existenz,
nicht wahr,
wenn nicht auf das Vibrieren der Nervenenden,
auf Hedonismus und Sinnhaftigkeit und Optimierung
von Defiziten,
auf Zeitmanagement und Entwicklung der Persönlichkeit,
auf einen großen Freundeskreis, ein abwechslungsreiches
und intensives Liebesleben,
eine stabile Gesundheit, Job, Karriere, die ewige Knete,
ein kleiner Scherz und kreischend falsches Gelächter unter
Arbeitskollegen
um den grauen Morgen ein wenig
vergessen zu machen
(nicht wirklich, nicht wahr?)

worauf

worauf?

Man spielt das alles, wirklich; man spielt
eine Persönlichkeit, eine sexuelle Orientierung,
man spielt zwei Wochen Urlaub auf der Osterinsel und Fotos

davon auf seinem Smartphone,
man spielt eine Einladung zum Essen und einen Besuch
bei der Familie,
man spielt den freundlich neutralen Angestellten
mit 14 Monatsgehältern der durchdachte Einwände bei
der Teambesprechung macht,
man spielt einen Musikgeschmack,
eine Inneneinrichtung,
man spielt die Erinnerung
und Bewertung einer persönlichen Vergangenheit
aus der heraus man seine Geschichte
und sein Leben lebt
(angeblich)
man spielt den aufmerksamen Zuhörer und
den halbärschigen Zyniker, der nur sehr notdürftig hinter seinem
ätzenden Humor seine Sensibilität versteckt
man spielt Lachen,
man spielt Zustimmung,
man spielt Entrüstung,
man spielt Ablehnung,
man spielt Gefühle,
man spielt die Absenz von Gefühlen,
man spielt, zu spielen
und manchmal auch
nicht zu spielen.

Aber manchmal vergesse ich einfach, zu spielen,
manchmal vergesse ich mich selbst für ein paar Augenblicke,
manchmal inhaliere ich was auch immer gerade da ist,
bis die Nacht sich in weißes Rauschen auflöst
und ich mich selbst auch in mir,
bis all die Mauern da drin,
gegen die ich täglich springen und rennen muss,
plötzlich verschwunden sind
und etwas Größeres als ich
mich einfach aus mir herauszieht,
immer nur kurz, zugegeben,
aber gut genug: Euphorie, Ekstase,
Ich-Zerfall,
die Schwärze des Vergessens,
Tod
und dann: Wiedergeburt aus der Asche
mit den dazugehörigen Geburtswehen... das Drama
in griechischen Proportionen
innerhalb einer einzigen Nacht. Es ist
nicht schlecht.

Oder auch: Sommersprossen auf einem Arm,
ein echtes Lachen,
echte Freude von jemand, der einen zur Tür reinkommen sieht,
eine Karte mit drei Zeilen ohne Absender

(keine Morddrohung – das Andere),
warmes Essen auf dem Tisch bei Hunger,
ein plötzlicher Anruf, wenn man sich einsam fühlt,
jemand der daran denkt und daran gedacht hat,
jemand der einen einfach mag und nett zu dir ist
was unter Umständen furchtbar sein kann
manchmal aber auch einfach alles.

Und dann zerfällt es wieder,
der Atem beruhigt sich, die Hautspannung nimmt ab,
die Haare legen sich,
zurück im Spiel:
die Idee einer Persönlichkeit mit Anfang und Ende und
klaren Grenzen, politische Ansichten,
Probleme mit dem Sexleben,
noch 17 Jahren bis zur Pensionierung,
14 Tage Ägypten hin und zurück für 600,-
und der Rest:

Bürger fürchten Ausverkauf des Wassers
Notenbank-Vizechef soll angeklagt werden
Rezession könnte Euro neuerlich bedrohen
Europas Gasindustrie sinkt in den Dämmerzustand
Geiselnahme wegen zu kurzer Toilettenpause
Jährlich verschwinden 1,3 Milliarden Lebensmittel
Nackter Mann lief bewaffnet durch Mödling

Ah, es ist wahr:

Vor Bomben zu flüchten,
vor Hunger an Mülltonnen nagen,
Stacheldraht vor den Fenstern,
Detonationen am Horizont
Grabsteine mit Namen darauf, die man kennt
Religion im Gesetz,
das alles und mehr ist schlimmer,
gehört dazu und ist jederzeit möglich,
auch wenn es gerade nicht
eintritt,
nicht hier zumindest,
zum Glück.

Ah, es ist wahr:

Es gibt das Bild einer Persönlichkeit,
eine Arbeitnehmerexistenz mit mehr Freiheit letztlich,
als der bekiffte Pantomime in der Fußgängerzone,
eine Persönlichkeit, die spätabends heimkommt
(noch eine Sporteinheit reingeschoben zu Feierabend)
(den Menüplan für die komplette nächste Woche bereits im Kopf),
Musik anmacht, sich Alkohol einschenkt,

die Medien der Wahl zur Zerstreuung aktiviert,
die Füße auf den Tisch legt,
die Wand anstarrt
und was jetzt?

Willkommen
im Spiel.

Johannes Witek

geboren 1981. Lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien und zwei Bücher: „Was sie im Norden der Insel als Mond anbeten, kommt bei uns im Süden in die Sachertorte“ (Gedichte und Prosa; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2009) sowie „Gebete an den Alligator und die Klimaanlage“ (Schon wieder Gedichte und Prosa; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2011).

Krähen

(Krakau, Planty)

Die großen, ungehorsamen Vögel sind in mein Haus eingedrungen.
Es krächzt aus ihren aufgerissenen Schnäbeln,
und in den schwarzen Schlünden brodelt Gift.
Vor vielen tausend Jahren verdorrten darin die Lieder.

*Verstoßene Kinder Gottes – verflucht zu ewigem Zank!
Wie schwer mich eure Nester drücken!
Mein weißes Blütenhemd beschmutzt ihr
und hängt mir schlechte Träume in die Zweige.*

Erst wenn es dämmt steigen sie von ihren Betten,
und stürmen lärmend in den Himmel sich zu rächen,
den Engeln ihre Augen auszustechen. Sie finden keinen
und kehren stumm zurück – in mein zerzaustes Haar.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Sie schreibt Kurzprosa und Lyrik sowie Beiträge zu kulturhistorischen und landeskundlichen Themen. Veröffentlichungen in deutscher und polnischer Sprache.

Andernorts

A bendstille senkt sich über den Park,
N irgends mehr ein Laut,
D ie Vögel sind verstummt.
E insam unterm Sternenhimmel
R uht ein zitternder Hund
N eben der verwaisten Bank.
O hne Heim, ohne Schutz,
R atlos wartend und bangend
T räumt er sich fort... zu ihm,
S einem geliebten Herrn.

Joffi Schum

1964 in Frankfurt am Main geboren, lebt in Luxemburg. Tagsüber tätig als Sprachwissenschaftlerin und Übersetzerin, abends tätig als Verfasserin von Kurzprosa und Lyrik.

prädestination

ein federfleck der sich dessen rühmt
exakt wie ein gedanke geschnitten zu sein
überlegt sich hin und wieder ganz gerne
worüber seine vorgeformte ästhetik
aussagen machen darf worüber nicht
trotzdem er zu keinem resultat gelangt
bleibt er seinen maximen treu
lässt
sich auf keine diskussionen ein
sobald
diese kritisch seinen standpunkt berühren

Michael Johann Bauer

**29.06.1979 in Schrobenhausen, lebt als angehender Erzieher in Durlach, Karlsruhe. Hat Forstwirtschaft in Weihenstephan, Freising, studiert und sich anschließend auf Pädagogik spezialisiert. Die Poesie des Absoluten ist sein Leben, seine Liebe, seine Leidenschaft. Der Weg führte über Surrealismus, Expressionismus, Symbolismus; nun ist er anderswo. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien, u.a.: „Der Worthauer“ (Kurzgeschichte), in der Literaturzeitschrift „phantastisch!“ Ausgabe 39; „Flucht, nach vorn“ (Kurzprosa), in der Kurzprosaanthologie „Kühner Kosmos“, die im Rahmen eines dementsprechenden Wettbewerbs entstanden ist; „Euphorie einer leeren Stadt“ (Gedicht), in der Literaturzeitschrift „Das Dosierte Leben“. „weisen“ und „wozu noch lernen“ (Gedichte) in der Literaturzeitschrift „Dichtungsring“ Ausgabe 41, etc.*

FLUCHTLINIEN

Ein schatten meiner selbst
der rest an liebe und licht
es bleibt nicht viel mehr
als ein häufchen nichts
um unter der mittagssonne zu rasten
um nicht hinzuschmeißen
in der hitze hier und jetzt

war es einst nicht anders
lockte der morgen nicht mit mehr
als nur mit sich selbst
erfüllender zukunft
ein schatten meiner selbst
die überzeugung niemals
aufgeben zu dürfen

wohin mein freund
ohne freund
wohin denn liebste
ohne liebe

leidwund rasten unter dieser mittagssonne

was mein leben was

bloß nicht alles weiterschleppen
bloß nicht verzweifeln
in der hitze hier und jetzt

*aus A.D. Schwaiger: „licht wie nacht“, 2A-Verlag, 2013,
ISBN 978-3-929620-42-9
abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Verlags*

BEGEGNUNG

DIE P O E S I E
ZEIGT KÜHN
IHR K N I E

WENN SIE
IHR K N I E
GEZEIGET HAT

SINKT SIE
GANZ MATT
ZUM OBSTSALAT

SPÄTER WERDEN
DIESE ZWEI
E I N P A A R

UND DÜSEN
DURCH IHR
SCHICKSALSJAHR

BEDICHTEN
BESCHWINGT DIE
HERBSTZEITSCHNUPFEN

ÜBEN
S E L I G
V E R S C H Ä M T

BUCH
STABEN
ZUPFEN

*GESCHRIEBEN
OKTOBER 2012*

ESSEN/RUHR

*ARNO
PETERS*

Rezension „Zeitschrunden“ von Norbert Sternmut

In seinem neusten Lyrikband kreist Norbert Sternmut um das Thema Zeit und die Falten, die sie wirft. Um Verzweiflung, Tod und Verwesung. Insbesondere die einzig würdige Gegenspielerin der Zeit, die Liebe, wird mit der Vergänglichkeit konfrontiert. Da liebt der Todesengel und der Untergang der Rose wird gütig belächelt. Viele der Gedichte sind geformt als Zwiegespräche mit der jüngeren Geliebten. Die Hälfte dieser Liebesgedichte endet mit einem schmerzhaften „Aber“, mit Worten wie Hölle, Felsenlast der Seele, bricht, Abgrund, Grab und Lücken. Tod und Liebe ringen in diesem Buch miteinander. Und während dieses Ringens reift die erzählte Liebesgeschichte. Aus der Makellosigkeit des Lichtkörpers und flatternder Sehnsucht wird etwas, das an einer Opferstatt auf den Opferstein gelegt wird und beim Abschlussstein endet. Durchgängig würzt Sternmut dieses Drama mit Wortschöpfungen und Kombinationen wie dem eingesargten Planeten, dem geschundenen Vogel und der Hoffnungsschrunde.

Leseprobe:

Im Zeitraffer

*Im Stroh deines Haares
flirrt der Flügelschlag der Sekunde,*

*brütet die Zukunft der Singdrossel,
schweigt die Sonne.*

*Im Zeitraffer quillt
die frühe Stimme aus den Kerben.*

*Wir warten unter Kometen,
nehmen den Schweif ins Grab.*

Norbert Sternmut: „Zeitschrunden“
Pop-Verlag, Ludwigsburg, Dezember 2012
14,80€
Taschenbuch, 114 Seiten
ISBN 978-3-86356-045-4

Rezensiert von Andrea Herrmann

Rezension „Koitus mit der Meerjungfrau. Geschichten am Rande“ von Philip J. Dingeldey

Die Kurzgeschichten in dieser Anthologie von Philip J. Dingeldey spielen am Rande: am Rande der Gesellschaft, aber auch am Rande der Geschmacklosigkeit. Es geht um die Spaltung unserer Gesellschaft in Normale und Außenseiter, aber vielleicht auch um die Spaltung in Einzelwesen, die jedes für sich isoliert dahin vegetieren. Hauptfiguren der Geschichten sind Menschen, die von der Gesellschaft geächtet werden, weil sie Regeln gebrochen haben oder ausgestiegen sind. Außenseiter, die ihrerseits die „Normalen“ verachten, „den Anzug“ und „die Uniform“. Menschen, die ihren Körper billig verkaufen, einen abgewrackten Künstler, der die begeisterte Begrüßung eines jugendlichen Fans mit einem Tritt zwischen dessen Beine quittiert, Menschen, deren Leben nur noch aus Toiletten, Scheißen, Ficken, Saufen und Kotzen zu bestehen scheint.

Der junge Autor will schockieren. Mitleid kommt nicht auf. Die Hauptpersonen der Geschichten wurden nicht nur von der Gesellschaft verstoßen, sondern haben sich auch selbst abgesondert, indem sie Regeln brachen. Doch auch außerhalb der Gesellschaft, die sie verließen, fanden sie keine Gruppe mehr, in die sie sich integrieren wollten oder konnten. Diese Außenseiter wirken genauso wenig

liebenswert wie die graue Masse der Menschen, die achtlos an ihnen vorbei gehen oder sie mit Beleidigungen bewerfen. Allen Geschichten gemeinsam ist eine hoffnungslose Weltsicht und vulgäre Ausdrucksweise.

Insgesamt also ein unangenehm zu lesendes Kunstwerk, das eine eklige und außenseiterliche Perspektive auf die Gesellschaft wirft.

Der Autor wurde 1990 in Nürnberg geboren, lebt in Hersbruck und studiert seit 2010 an der dortigen Universität Nürnberg-Erlangen Geschichte und Politikwissenschaften.

In der Vergangenheit hat er schon mehrere Essays und journalistische Artikel für zum Teil große, aber auch regional angesiedelte Zeitungen veröffentlicht. In seiner Freizeit setzt er sich für soziale Projekte ein, sei dies journalistisch bei Projekten von Obdachlosen oder aktiv bei der Arbeit der „Nürnberger Land Tafel e.V.“

Philip J. Dingeldey: „Koitus mit der Meerjungfrau. Geschichten am Rande“
Dvg Digitalverlag Großrosseln, 2013
ISBN 978-3-936983-67-8
8,50 Euro

Rezensiert von Andrea Herrmann

Rezension „Besuche sind für mich ein rotes Tuch“ von Fritz Köhler

„Besuche sind für mich ein rotes Tuch... und andere verzichtbare Freuden“ heißt das neue Buch von Fritz Köhler. Seine Balladen handeln vom Altern und diversen weiteren Widrigkeiten des Lebens. Wie ein Mosaik entsteht Steinchen für Steinchen, Text für Text das Bild eines ironischen selbstkritischen Mannes, der sich über alles lustig macht, insbesondere auch die eigenen Fehler wie Übergewicht, Alter, Vergesslichkeit, Unordnung, Fürze und müffelnde Wäsche. Aber auch die Gäste bekommen ihre Portion an Lästerei ab. Das Buch enthält auch eine Liste respektloser Grabinschriften. Im Großen und Ganzen scheint sich das Leben nicht zu lohnen, ist beschwerlich und nur lustig, wenn man gar nichts ernst nimmt. Unter anderem ist der am besten dran, der am wenigsten hat, denn man kann ihm nichts mehr nehmen.

Leseprobe:

Unterschiede

*Kann man bei Streit der Nachbarn Worte
lauschen,*

So möchte man mit ihnen selten tauschen:

Anscheinend hassen sie sich abgrundtief,

Nicht zu vergleichen mit dem Wort-

geplänkel

Und unsrem niemals ernsthaftem Gezänkel

Womit wir würzen unsren Alltagsmief.

Der 1932 in Reichenberg an der Neiße geborene und in Mittelfranken aufgewachsene Autor studierte an der Universität Tübingen Jura. Von 1963 bis 1995 arbeitete er bei der Deutschen Bundespost, wo er verschiedene leitende Funktionen innehatte. Fritz Köhler schrieb schon als Schüler Balladen; seit Eintritt in den Ruhestand stehen Aktuelles und Satirisches im Mittelpunkt seines lyrischen Schaffens. Im Frieling-Verlag Berlin erschienen von ihm bereits 31 Gedichtbände.

Fritz Köhler: „Besuche sind für mich ein rotes Tuch... und andere verzichtbare Freuden“

Frieling-Verlag Berlin, 1. Auflage 2013

Taschenbuch, 142 Seiten

8,90€

ISBN 978-3-8280-3085-5

Rezensiert von Andrea Herrmann

Kreativitäts-Kurs

Wussten Sie, dass Sie Kreativität genauso lernen und üben können wie Radfahren oder Programmieren? Die Anlagen dazu sind jedem Menschen angeboren. Das Veilchen bietet Ihnen ein Kreativitäts-Seminar als 10-wöchigen E-Mail-Kurs, in dem Sie lernen...

- wie das Gehirn arbeitet,
- wie Kreativität funktioniert und was sie blockiert,
- Methoden, wie Sie Ihre Kreativität wecken und steuern.

Jeden Montag erhalten Sie eine handliche Portion Wissen über Kreativität (Umfang eines Kalenderblattes) und Ihre wöchentliche Arbeitsaufgabe per E-Mail. Gerne beantworte ich auch Ihre Fragen.

Der Kurs startet am 08. April 2013. Anmeldung unter veilchen.at/geschichten-manufaktur.de. Teilnahmegebühr 10€.

Der Kurs basiert vor allem auf meiner eigenen Erfahrung mit Kreativität als Schriftstellerin und als Wissenschaftlerin. Plus ein wenig Literaturrecherche.

Andrea Herrmann

Presseinformation: „FAIRöffentlichen“ soll Pseudoverlagen das Handwerk legen

Münster, 23. Januar 2013 – Immer wieder fallen unerfahrene Autoren auf unseriöse Druckkostenzuschuss-Verlage herein.

Damit Autoren die schwarzen Schafe der Branche auf Anhieb erkennen und transparent über die Leistungen seriöser Publikationsdienstleister aufgeklärt werden, hat das Münsteraner Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat das Zertifikat „FAIRöffentlichen“ ins Leben gerufen. Das Ziel: Teilnehmende Unternehmen verständigen und verpflichten sich auf Standards hinsichtlich der Autorenrechte, der Aufklärung rund um ihre Angebote sowie der Nachhaltigkeit und Fairness. Eine Prüfkommision aus Branchenexperten soll das Siegel vergeben und gegebenenfalls auch wieder entziehen. Gespräche zur Zusammensetzung dieser Kommission laufen derzeit.

Um das Zertifikat zu erhalten, müssen die

Publikationsdienstleister eine Selbstverpflichtungserklärung unterzeichnen.

Darin versichern sie unter anderem, - den Autoren seriöse Einschätzungen zu den Verkaufserwartungen zu geben,

- die Kosten bei Projektbeginn im Detail anzugeben, zu erläutern und transparent darzustellen,

- Honorare und Tantiemen ab dem ersten verkauften Exemplar gutzuschreiben,

- eine eindeutige Rechteübertragung und Rechteverwertung sicherzustellen,

- möglichst klimaschonend zu produzieren und weitestgehend ökologisch sinnvolle Produktmaterialien zu verwenden.

Die Einhaltung der Erklärung wird in regelmäßigen Abständen von der Prüfkommision untersucht.

Mit dem neuen Siegel möchte Monsenstein und Vannerdat den unseriösen Pseudo-

verlagen und der so genannten „Vanity Press“ das Handwerk legen. Deren Masche ist immer dieselbe: Sie locken Autoren mit umfangreichen Leistungen und stellen eine glänzende Karriere in Aussicht. Im Kleingedruckten verlangen sie dafür nicht nur die Überschreibung der Autorenrechte, sondern auch eine Beteiligung an den Druckkosten – bis hin zur kompletten Kostenübernahme. Und die versprochenen Leistungen und Verkaufszahlen lassen auf sich warten. Denn gerade mit vorgegaukeltem Erfolg ködert man den Autor. Mit solchen Tricks stellen die Pseudoverlage das Prinzip der Branche ganz ungeniert auf den Kopf: Das verlagsunternehmerische Risiko wird allein den Autoren aufgebürdet. Weil sie dabei juristisch wasserdicht vorgehen, ist ihnen rechtlich nicht beizukommen.

„Diese unerträgliche Abzocke muss gestoppt werden“, sagt Johannes Monse, Mitbegründer und Geschäftsführer von Monsenstein und Vannerdat in Münster. „Natürlich gibt es gerade im Wissenschaftsbereich auch seriöse Zuschussverlage. Aber die meisten Druckkostenzuschuss-Verlage sind Pseudoverlage und haben nur eines im Sinn: den Autoren das Geld aus der Tasche zu ziehen. Damit ist es künftig vorbei. Sehen Interessenten das FAIRöffentlichen-Siegel, können sie sicher sein, dass sie es mit einem seriösen Publikationsdienstleister zu tun haben.“

Diese Presseinformation kann auch unter www.brandmacher.de abgerufen werden.

Über Monsenstein und Vannerdat: Das 1999 gegründete Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat mit Sitz in Münster/Westfalen stellt neben seinem klassischen Verlagsgeschäft umfassende Publikationsdienstleistungen zur Verfügung. Das Unternehmen bietet hier auf Basis des Know-hows und der Erfahrungen

eines eingeführten Verlags qualitativ hochwertige End-to-End-Services an: individuelle Beratung, Manuskriptbearbeitung, Lektorat und Korrekturen, Produktion von Büchern und Unterstützung der Vermarktung. Die maßgeschneiderten Publikationsdienstleistungen sind unter dem Begriff »Books on Demand« bekannt geworden, das heißt, Bücher werden nur entsprechend tatsächlicher Bestellungen gedruckt und nicht für das Lager. So können auch Einzel- und Kleinstauflagen schnell und kostengünstig realisiert werden. Insgesamt wurden Veröffentlichungen von über 3.000 Autoren betreut.

Monsenstein und Vannerdat ist außerdem als Publikationsdienstleister für Unternehmen und Hochschulen tätig. Zu den Kunden gehören hier unter anderen die Universität Münster, die TU Chemnitz, die Universität des Saarlands und die Universität Flensburg.

Weitere Informationen: www.mv-verlag.de und www.ruckzuckbuch.de
<http://www.facebook.com/Ruckzuckbuch>

Ansprechpartner:

Johannes Monse
Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat
OHG
Am Hawerkamp 31, Haus G
D-48155 Münster
Telefon: +49-(0)251-620650-811
monse@mv-verlag.de

Barbara Schön
BRANDmacher GmbH
Nußbaumstraße 12
D-80336 München
Telefon: +49-(0)89-4566639-12
barbara.schoen@brandmacher.de

Wettbewerbe

Datum	30.04.2013	30.04.2013	10.05.2013
Name	Brieftauben- geschichten- wettbewerb	AstroArt- Literaturwettbewerb	Villacher-Literatur- preis „Die Nacht der schlechten Texte“
Genre	Prosa oder Lyrik (unveröffentlicht)	Prosatexte (unveröffentlicht)	Schlechte Texte
Thema	Brieftauben	Nicht jedes Fenster ist aus Glas	
Umfang	Prosa max. 3 Seiten, Lyrik max. 1 Seite	5 Normseiten bzw. 9000 Zeichen inkl. Leerzeichen, bitte angeben	Max. 10 Seiten oder Aufführungsdauer 7 Minuten
Form	mit Name, Anschrift, E-Mail, Kurzbiografie in Papierform per Post in 2-facher Ausfertigung und einmal auf CD	Per Post, 4fach, Text anonym, mit Teilnahmebogen www.kulturelle- initiativen.de/hof-2/ ausblick/literaturwettb ewerb.html	Per E-Mail oder 4fach per Post
Preis	3x ein Brettspiel, Veröffentlichung der besten Texte online und evtl. als e-book	600 / 400 / 200€; Anthologie- veröffentlichung, Veröffentlichung der besten 5 in der Bergedorfer Zeitung	Lesung der besten 10 am 25.5. in Villach, 1. Preis 700€ + Kurzreise
Teilnehmer			alle deutschsprachigen Autor/innen unabhängig von Nation, Alter, Erfolg, Bekanntheitsgrad
Veranstalter		Hamburger Volksbank, Bergedorfer Zeitung, Bezirk Bergedorf	Verein WORT-WERK
einsenden an	Krauß Verlag, Schreibwettbewerb, Hauptstraße 49, D-67361 Freisbach	Bergedorfer Schloss - Literaturwettbewerb- Bergedorfer, Schlossstr. 4, D-21029 Hamburg	Kennwort: Villacher- Literatur-Wettbewerb, Verein WORT-WERK, Franz-Krainer-Straße 50, A-9500 Villach, Österreich sicke"at"tele2.at
nähere Informationen	www.kraussverlag.de/ Schreibwettbewerb.ht m	Literaturwettbewerbe" at"kulturelle- initiativen.de	www.wort-werk.at/ sicke"at"tele2.at 0043-(0)676-9623629, 0043-(0)699-12681569

Datum	20.05.2013	13.10.2013	16.08.2013
Name	Autofasten-Schreibwettbewerb	Germanwings Story Award	„Eberhard“ - Barnimer Preis
Genre	Prosa oder Lyrik (unveröffentlicht)	Geschichten	Kinder- und Jugendliteratur (unveröffentlicht), keine Sachliteratur
Thema	Unterwegssein ohne Auto	Fliegen	„Windspiele“, Umweltthematik
Umfang	Prosa-Texte max. 10.000 Zeichen inkl. Leerzeichen, max. drei Gedichte	Max. 25.000 Zeichen inklusive Leerzeichen	Nur eine Arbeit pro Teilnehmer/in; max. 7 Seiten
Form	Serifenschrift, Schriftgröße 12 pt., Zeilenabstand 1,5, Rand 3cm; Anschrift und Alter auf separatem Blatt		Schriftart Arial, 12 Punkt, Zeilenabstand 1,5; anonym in 7facher Ausfertigung; Personalblatt 2fach: Name, Kurzbiographie, Anschrift, Telefonnummer, E-Mail
Preis	Veröffentlichung thüringenweit (Auslage in Bussen, Servicecentern, bei Partnern...), online (Homepage, Facebook) sowie Lesung; Preisgeld 400 / 300 / 200 € für die besten drei	Veröffentlichung in Anthologie, Fluggutscheine, Bücherpakete	2.500€; evtl. Veröffentlichung
Teilnehmer			alle (erwachsenen) deutschsprachigen Autoren/innen der Kinder- und Jugendliteratur
Veranstalter	Aktion „Autofasten - Sinn erfahren“	Germanwings, Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat	Brandenburger Landkreis Barnim
einsenden an	schreibwettbewerb”at” autofasten-thueringen.de	Teilnahmeformular auf www.germanwings-story-award.de/ Teilnahmeformular_16.html	Landkreis Barnim, Strukturentwicklungsamt, Am Markt 1, D-16225 Eberswalde
nähere Informationen	www.autofasten-thueringen.de/www/autofasten/schreibwettbewerb/	www.germanwings-story-award.de	+49-(0)3334/214-1255, kulturverwaltung”at”kvb arnim.de